

Verdahn. (Rath. Kasino.) In unserem Stiftungsfeste am verflochtenen Sonntag hatten sich Glaubensgenossen eingefunden aus Planitz, Dichtentanne, Jwidau, Griesmischau, Neukirchen, Braureuth und ein besonders starkes Aufgebot aus Reichenbach. Die Festrede hielt Herr Pfarrer Wange. Der lautlosen Stille beim Vortrage seiner formvollendeten tiefen Gedanken über die Freiheit und den Frieden, die Wahrheit und die weltgeschichtliche Größe der katholischen Kirche folgte am Schlusse stürmischer Beifall. Der Cäcilienverein erfreute die Anwesenden durch seine besten Veder. Zwei junge Mädchen spielten mit viel Geschick „Die lustigen Alten“. Ein Tanz schloß die schöne Feier.

Jwidau. Sonntag den 10. Nov. gemeinschaftliche hl. Kommunion des Jünglings- und Marienvereins während des Hauptgottesdienstes.

Kirche und Unterricht

Die Konstantinische Pentecostfeier in Rom. Am 28. Oktober 312 siegte Kaiser Konstantin bei der Schlacht von der Laren Roms über seinen Mitkaiser Maxentius. Im Frühjahr 313 verkündete Kaiser Konstantin durch das Mailänder Edikt die offizielle Duldung des Christentums nach 300jähriger blutiger Verfolgung desselben und gab so der Welt den religiösen Frieden. Das 16. Pentecostium dieser beiden Hauptereignisse in der Weltgeschichte wird durch große Festlichkeiten in Rom und in der ganzen katholischen Welt gefeiert werden. Die Einleitung zu diesem Festjahr bot am 28. Oktober die große Erinnerungsfest im Vatikanpalast in Rom, während die eigentlichen Festlichkeiten in der Hauptsache sich im nächsten Frühjahr nach Ostern abspielen werden. Für jenen Zeitpunkt sind auch viele Pilgerzüge angekündigt.

Da die nächste Zeit jedenfalls wieder die Stellung Konstantins zum Christentum und den Sieg des letzteren über das Heidentum zur Debatte stellen wird, ist es freudig zu begrüßen, daß eine Anzahl von katholischen Gelehrten das Zeitalter Konstantins in einem demnächst bei Herder (Freiburg) erscheinenden größeren Werk zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht hat. Als Herausgeber desselben von Freunden des Campo Santo verfaßten Werkes zeichnet der Würzburger Gelehrte Dr. Bölgner.

In diesem Zusammenhange ist zu bemerken, daß zwar die griechische Kirche den Kaiser in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen hat, nicht aber die lateinische Kirche, die Konstantin nur als den Großen kennt. Und diesen Titel wird man Konstantin vergebens abstreiten; denn der gebührt jenen, welche den Jahrhunderten neue Bahnen weisen, und das hat Konstantin getan. Alles andere sind untergeordnete Fragen gegenüber der Tatsache, daß er die Macht der Zukunft im Christentum erfaßt und danach gehandelt hat.

Die Lage der katholischen Kirche auf dem Balkan. Die Lage der katholischen Kirche in den christlichen Balkanstaaten ist nicht gerade eine erfreuliche. Die herrschende griechisch-orthodoxe Kirche beobachtet das Wirken der katholischen Kirche mit scheelen Augen und sucht ihre Ausbreitung mit allen Mitteln zu hemmen. Am schlechtesten ist die Lage der katholischen Kirche in Serbien, wo sie gesehlich so-

gar verboten ist. Die einzigen katholischen Bekehrer auf serbischen Boden sind zwei Kapläne der österreichischen Gesandtschaft in Belgrad. Immerhin besteht noch der Titel eines Primas von Serbien, der an die Erzdiözese Antivari in Montenegro geknüpft ist, wo sich die katholische Kirche fast der völligen Freiheit erfreut. Seitens der montenegrinischen Regierung ist sogar ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhle abgeschlossen worden, wohl vielleicht auch mit Hinblick auf politische Interessen, um die katholischen Missionen enger an Montenegro zu knüpfen. Bezüglich Bulgariens, Rumaniens und Griechenlands kann man nur von einer Duldung der katholischen Kirche sprechen. In Bulgarien bestehen zwei apostolische Vikariate. Ein Bischof, der den Titel eines Bischofs von Nicopolis führt, residiert in Pustschuk, während die Residenz des zweiten Bischofs Philippopol ist. In Rumänien gibt es nur eine Erzdiözese und ein Bistum. Erstere umfaßt die Wallachei und hat ihren Sitz in Bukarest, wo Erzbischof Wlgr. Neghammer residiert. Das rumänische Bistum erstreckt sich über die ganze Moldau und hat seinen Sitz in Jassy. Der Sitz der griechischen Erzdiözese befindet sich in Athen. Der Erzdiözese unterstehen 15 Priester, die 2.000 Gläubige zu postulieren haben. Trotz der geringen Zahl katholischer Priester hat Wlgr. Wlgr. zwei Geistliche freigestellt, die sich beim griechischen Heere befinden, um dort die Seelsorgetätigkeit bei den katholischen Soldaten auszuüben.

Portugiesische Missionen. Die Mission Quanyama der Väter vom Heiligen Geist in Simbabwe (Angola, Westafrika) wurde von den heidnischen Eingeborenen vollständig zerstört und niedergebrannt. Der Quanyamostamm ist hart an der Grenze von Deutsch-Südwest angesetzt und hat seine Hauptquartiere Teil noch auf deutschem Gebiet. Schon einmal hat die Mission das gleiche Schicksal getroffen, aber dies wurde damals (1885) zwei ihrer Missionare von den ausländischen Eingeborenen niedergemacht. Vier Jahre später machten die Jorden einen Einfall in das Catocogebiet, wo sich gleichfalls eine Mission der Väter vom Heiligen Geist befindet. Von der trostlosen Lage der Missionare in der portugiesischen Kolonie macht man sich kaum eine richtige Vorstellung; keine Verkehrswege, keine Ordnung, nichts als Plackereien von Seiten der Verwaltungsbeamten, die sich oft wie kleine Tyrannen der Schwarzen benehmen. Wie schade für die schönen Missionen, die dort herangeblüht sind! Catoco z. B., wo vor zehn Jahren nicht einmal 200 Christen waren, zählt deren heute mehr als 6000!

Volkswirtschaft und Soziales

Neue Teuerungstaktik. Durch die Presse ging in diesen Tagen eine Uebersicht über die Viehantriebsziffern im September dieses Jahres und im gleichen Monat des Vorjahres. Diese Ziffern zeigen für alle Viehgattungen eine Abnahme. Nach Calwers „Arbeitsmarktkorrespondenz“ ist der Auftrieb an Schafvieh (in Kilogramm umgerechnet) an den in der Reichsstatistik verzeichneten 40 Schlachtmärkten gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres gesunken von 77,47 Millionen auf 72,56 Millionen Kilogramm. In einzelnen habe sich der Auftrieb folgendermaßen entwickelt (in Millionen Kilogramm):

| | 12 | Monats |
|--------------------|-------|--------|
| Rinder | 27,09 | 1,28 |
| Fälber | 3,52 | 1,08 |
| Schafe | 2,26 | 0,09 |
| Schweine | 42,38 | 2,61 |

Diese Ziffern werden nun von der sozialdemokratischen Presse benutzt, um die Teuerungssituation fortzuführen. Die Viehpreise zeigen zwar eine fallende Tendenz, und zwar schon seit längerer Zeit. Auch mehren sich die Nachrichten, daß dort, wo die bekannten Regierungsmaßnahmen von allen in Betracht kommenden Stellen loyal durchgeführt wurden, auch die Fleischpreise gedrückt wurden. Davon sagt aber die sozialdemokratische Presse ihren Lesern gar nichts. Sachlich beweisen die oben angeführten Auftriebsziffern für die Marktentwicklung in dem Sinne, wie die Sozialdemokratie sie gebraucht, gar nichts. Die Abnahme der Ziffern ist nämlich durchaus erklärlich, ja sie liegt geradezu in der Natur der Dinge. Jedermann erinnert sich noch des Stijahres 1911. Jedermann weiß, wie sehr dadurch die Futtermittelgeschädigt wurde. Es ist ja auch in der Teuerungsbekämpfung oft genug bemerkt worden. Sobald man nun die wirklichen Futtermittel übersehen konnte, begann die Landwirtschaft diejenigen Viehbestände, die durch den Winter zu bringen eine Aussicht nicht bestand, allmählich abzustossen. Ein großer Teil der Landwirte war hierzu einfach gezwungen. Darum zeigen die Herbst- und Wintermonate 1911 ein ungewöhnlich starkes Ansteigen der Auftriebsziffern. Jetzt, im Jahre 1912, nach unserer im großen ganzen reichlichen Futtermittel, besteht dieser Zwang natürlich nicht mehr. Es wird in der Landwirtschaft im Gegenteil darauf gesehen, die Bestände wieder zu ergänzen. Auf die Viehmärkte wird nur das Entbehrliche gebracht, zum mindesten nicht mehr, als dort der Verbrauch verlangt. Dadurch erklärt sich die — wie übrigens die Ziffern bezeugen: geringe — Minderung des Auftriebes zur Genüge. Ja, diese Auftriebsminderung ist durchaus kein schlimmes Zeichen. Sondern sie besagt, daß die unfruchtbar, ja geradezu selbstmörderische Taktik, die den Bauern auch in der Calwerschen Notiz angefohlen wird, eben nicht Wirklichkeit ist. Es heißt dort nämlich, infolge der hohen Preise neigten die Bauern jetzt dazu, möglichst viel Vieh zu verkaufen, um von der Preis- konjunkturen Ruhe zu ziehen. Das sieht ja sehr plausibel aus. Aber dann müßten die Auftriebsziffern doch sicher keinen Rückgang aufweisen! Und außerdem ist der Bauer dann heute doch unterrichtet genug, um zu wissen, daß er durch eine solche Taktik nur sich selbst am meisten schädigen würde, wollte er die Herde schlachten, die ihm „Eier zu legen“ hat. Er würde dadurch seinen Betrieb und sein Einkommen eine augenblicklichen vermeintlichen Vorteils wegen aufs Spiel setzen.

Folgen des Krieges. Die Bank von Frankreich ist seit einer Woche zum zweiten Male mit ihrem Rindfusse eingegangen. Sie hat nun 4 und 4½ Prozent, eine Höhe, die wohl mit den 2 Prozent der Vorjahre im grellsten Gegensatz steht. Dieser hohe Satz kann ebenso friedlich wie kriegerisch gedeutet werden. Denn sicher werden auch im Friedensfalle in kürzester Zeit große Anforderungen an den Geldmarkt gestellt werden. Nicht nur, daß Italien ein Anleihen von 600 Millionen Franken plant, so kommt Rußland um eine Milliarde und alle heute kriegsführenden Staaten werden sicherlich Friedensgelder reichlich benötigen. Das

Mit einer leidenschaftlichen Bewegung sagte sie seine Hand. „Schützen Sie mich, auch ich habe jetzt auf der Welt niemand mehr.“ Die wenigen Worte, gesprochen in größter seelischer Erregung, ergriffen ihn auf das tiefste. Er hielt ihre kleine lebende Hand fest in der seinen und sagte in einem Tone, der aus des Herzens Tiefe stammte: „Ich möchte niemand, dem ich freudiger mein Leben weihen würde!“ Sie blickte zu ihm empor, schüchtern, zögernd, aber durch die im Auge stehenden Tränen strahlte ihm reines, tiefes Herzerglück entgegen. Einen kurzen Augenblick standen sie so, stumm, Auge in Auge, aber er schloß doch eine Welt von Seligkeit in sich. Nicht wenig überrascht war Frau von Herstell, als sie, näher tretend, Goltan vor sich sah. Ehrerbietig grüßte er sie. „Es ist ein überaus glücklicher Zufall, der Sie mir schenkt, gnädige Frau. Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten. Mein Herr erwartet Sie.“ Kurz erklärte er, daß Klaus der Veranlasser dieser sehr angenehmen Uebersiedlung sei. Goltan bot Frau von Herstell den Arm, um sie zu der Straße zu führen. „Es war leider notwendig, daß mein Herzenskind Dieskau verließ und es trifft sich gut, daß wir Ihren Wagen haben. Was die Veranlassung zu diesem ungewöhnlichen Schritte ist, werden Sie später noch erfahren. Ihrer Diskretion darf ich sicher sein.“ Er neigte leicht das Haupt. „Hilda und ich, wir nehmen unseren Aufenthalt wie gewöhnlich um diese Zeit in der Stadt. Ich hoffe, Sie unter weniger ungewöhnlichen Umständen dert zu sehen.“ Schon nahen sie der Straße, wo eine elegante, mit zwei schönen Frauen bespannte Kalesche hielt, die Goltan zu seinem Besuche nach Dieskau von seinem Gostfreunde Meerholz entlassen hatte. „Es ist wenig Zeit mehr“, mahnte Klaus, „wenn man den Zug erreichen will.“ Goltan half Frau von Herstell in den Wagen. Dann hielt er einen Augenblick Hildas Hand und ihre Augen begegneten sich. Der Blick sagte mehr, als Worte vermögen. Er half nun auch ihr in den Wagen. Marie sprang nach, Klaus setzte sich zum Aufsitzer und eilig rollte er davon. Ein glückliches, unendlich glückliches Menschenherz fuhr in dem Wagen dahin — ein anderes blieb zurück in gleicher inniger Freude. Mit strahlenden Augen blickte Goltan dem Wagen nach, der das Wesen dahintrug, das ihm das Liebste auf der Welt geworden war. Wie es gekommen, wußte er selbst nicht — es war da, gleich dem Sonnenstrahl, der diese Welt und auch das Menschenherz in goldigen Schimmer hüllt. Ihr Herz war sein, das fühlte und wußte er. Einmal schreit er durch den Wald und nie war ihm alles so lieblich erschienen.

Dah das Fräulein vom Hause auch bei dem Frühstück nicht erschienen war, hatte auf Baron Sakal den übelsten Eindruck gemacht. Der Mann, dem es weder an Intelligenz noch an rüchlosiger Energie fehlte, der sich mit eiserner Konsequenz emporgearbeitet hatte zum Millionär, freilich nicht immer auf Wegen, die das Licht ertragen konnten, der nebenbei tief in den Pfuhl des Lasterlebens untergetaucht war, hatte doch nie die Leidenschaft über sich Herr werden lassen. Die Instinkte des geborenen Geschäftsmannes hatten ihn davor bewahrt, und er genoh in seinen Kreisen die Achtung, die man dem Reichtum entgegenbringt und selbst hochstehende Nobilitäre verschmähten Baron Sakals Gesellschaft nicht. Diesem Manne, der das Leben in allen seinen Tiefen kennen gelernt hatte, dem kaum eine Spezies von Frauen fremd geliebt, war in Hilda von Dieskau ein Wesen entgegengesetzt, dessen schlichte, kindliche Anmut, dessen reine Jungfräulichkeit, verbunden mit der Wahrhaftigkeit ihres ganzen Wesens, selbst auf diesen Menschen ihre unwiderstehliche Wirkung ausübte. Wäre das Unmögliche möglich gewesen, daß sich Hilda von Dieskau hingezogen gefühlt hätte, so hätte dies dem Frühlingssonnenschein geglichen, der auf einen Sumpf niederstrahlt und ihn mit goldigem Glanze überhaucht. Soweit dieser Mensch zu lieben vermochte, galt sein Gefühl der Tochter des Hauses, in dem er als Gast weilte. Dah nebenbei die Berechnung lief, daß es ihm, dem aus niederem Stande Entprossenen, nur von Vorteil sein könne, sich mit der Tochter eines altadeligen Hauses zu verbinden, war bei einem Geschäftsmanne seiner Qualität selbstverständlich. Da ihm bei einer regelrechten Werbung ein Fort recht unangenehm gewesen sein würde, ging er sehr vorsichtig zu Werke. Er kannte die Verhältnisse von Dieskau genau, außerdem war ihm Harald nicht unbedeutende Summen schuldig und so durfte er wohl auf die Unterstützung der männlichen Familienmitglieder rechnen. Um so mehr bestrebte ihn die Haltung und das wiederholte Nichterscheinen des jungen, sanften, anscheinend so willenslosen und mittellosen Mädchens. Auch Haralds läble Dame blieb ihm nicht verborgen, während der alte Herr sich bei Klische mit großer Liebendwürdigkeit gab. Baron Sakal, der die Entschuldigung, daß die junge Dame sich nicht ganz wohl fühle, mit stolischer Gelassenheit hingenommen hatte, obgleich ihm das Ausbleiben im Zusammenhange mit Haralds Verstimmlung für seine Bewerbung nicht als günstiges Proposizion erscheinen konnte, bemühte sich, sein Unbehagen zu unterdrücken, wenn auch das häufige Zusammenziehen der schmalen Lippen denen, die ihn konnten, verriet, daß er sehr mißgestimmt war. Den übrigen zurzeit auf Dieskau anwesenden Gästen, die lediglich ein Interesse für kulinarische Genüsse des Frühstückstisches hatten, entging die Verstimmung um sie her. So verließ das Frühstück zwar mit einigem Zwang, aber doch erträglich. Als gegen das Ende Haralds Reitknecht mit sichtlich verstärktem Wesen eintrat, erhob sich der Sohn des Hauses rasch, ging ihm entgegen und folgte ihm auf dessen verständnisvollen Wink. „Sie sind fort, gnädiger Herr.“